



75 Jahre  
**weiter und weiter ...**

Schweizerisches Katholisches Bibelwerk  
Bibelpastorale Arbeitsstelle

## Ein guter Text ist ein Gespräch und löst Gespräche aus

Wie können wir heute noch mitreden?

„Ein guter Text ist ein Gespräch und löst Gespräche aus“. So lautet die These dieses Beitrags. Ich gebe gerne zu, dass ich selbst das auch noch nicht so lange entdeckt habe. Um sagen zu können, dass ein guter Text ein *Gespräch* und dass Textauslegung etwas total Kommunikatives und Offenes ist, bin auch ich in den letzten dreißig Jahren einen gewissen Weg gegangen. Die Frage „Wie können wir heute noch mitreden?“, die ich für den Untertitel dieses Beitrags gewählt habe, hat sich mir selbst erst lange nach dem Studium erschlossen.

Auf diesen Weg möchte ich Sie ein wenig mitnehmen, wenn ich im Folgenden darüber nachdenke, was Bibelauslegung eigentlich bedeutet, welche „Zugänge zur Bibel“ sich nach und nach im Laufe der Geschichte erschlossen haben und wie man heute vielleicht Bibel gewinnbringend lesen könnte. Ich nehme Sie mit auf diesen Weg in der Hoffnung, dass Ihnen selbst vielleicht auch manches bekannt vorkommt. Und im Wissen darum, dass für Sie sicher nicht alles neu ist.

### 1. Von der Bibel zur Bibelauslegung

Der Weg von der Entstehung der Bibel selbst bis hin zu den Anfängen der Bibelauslegung lässt sich am folgenden Schaubild ganz gut verfolgen.

Seit 8. Jh. v. Chr.	Entstehung der hebräischen Bibel		
3. Jh. v. Chr.	Übersetzung der hebräischen Bibel ins Griechische:	Septuaginta (LXX)	
1. Jh. n. Chr.			Entstehung des Neuen Testaments

2. Jh. n. Chr.	Jüdischer Kanon der Hebräischen Bibel	Christlicher Kanon aus griechischem Altem und Neuem Testament
	<i>Jüdische Bibelauslegung:</i> „Mündliche Tora“	<i>Christliche Bibelauslegung:</i> Griechische Kirchenväter
4. Jh. n. Chr.		Übersetzung der griechischen Bibel ins Lateinische (Vulgata)
5. Jh. n. Chr.	Palästinischer Talmud	Lateinische Kirchenväter
7. Jh. n. Chr.	Babylonischer Talmud	

Die Anfänge biblischer Schriftwerdung setzt man heute frühestens im 8. Jh. v. Chr. an. Das liegt daran, dass sich archäologisch ein Königreich Israel ernsthaft erst im späten 9. Jh. nachweisen lässt. Der frühere Optimismus, der die ältesten biblischen Schriften an den Hof Salomos im 10. Jh. v. Chr. verlegte, hat sich als Fiktion herausgestellt.<sup>1</sup>

Waren wohl bis zur Zeit des Exils im 6./5. Jh. die Schriften der Tora fertig redigiert, so folgten nach und nach auch die Endredaktionen der Prophetenbücher und schließlich als Drittes die übrigen „Schriften“, deren jüngste das Buch Daniel aus dem 2. Jh. v. Chr. sein dürfte.

Doch bereits im 3. Jh. v. Chr. war es im Zuge der Hellenisierung des Vorderen Orients seit Alexander dem Großen zu ersten Übersetzungen der Tora in die Weltsprache Griechisch gekommen. Dieses Übersetzungswerk – bekannt unter dem Namen *Septuaginta* (= „Siebzig“; LXX), weil der Legende nach 72 Übersetzer unabhängig voneinander dieselbe Übersetzung vorgelegt hatten – war bereits eine erste Aktualisierung und Auslegung der hebräischen Bücher Mose, also bereits der Beginn der Bibelauslegung.

Als dann das Christentum gegen Ende des 2. Jhs. n. Chr. die Schriften der Septuaginta als „Altes Testament“ in den Kanon seiner zweiteiligen Heiligen Schrift aufnahm, stellte auch dies eine Art Bibelauslegung dar. Der zweite Teil der hebräischen Bibel, die Prophetenbücher, welche im Judentum als Auslegung der Tora verstanden werden, wanderte in der christlichen Bibel von der Mitte ans Ende des „Alten Testaments“. Die Propheten wurden nun gelesen als Vorankündigungen auf den Messias Jesus, von dem im „Neuen Testament“ die Rede ist. Womöglich war es dieser „Gebrauch“ der LXX durch die Christen, welcher die Juden dazu führte, nur hebräisch verfasste Schriften in ihre Bibel aufzunehmen, als sie in etwa zur selben Zeit wie die Christen ihren *Kanon* (= „Richtschnur“) der Heiligen Schriften festlegten.

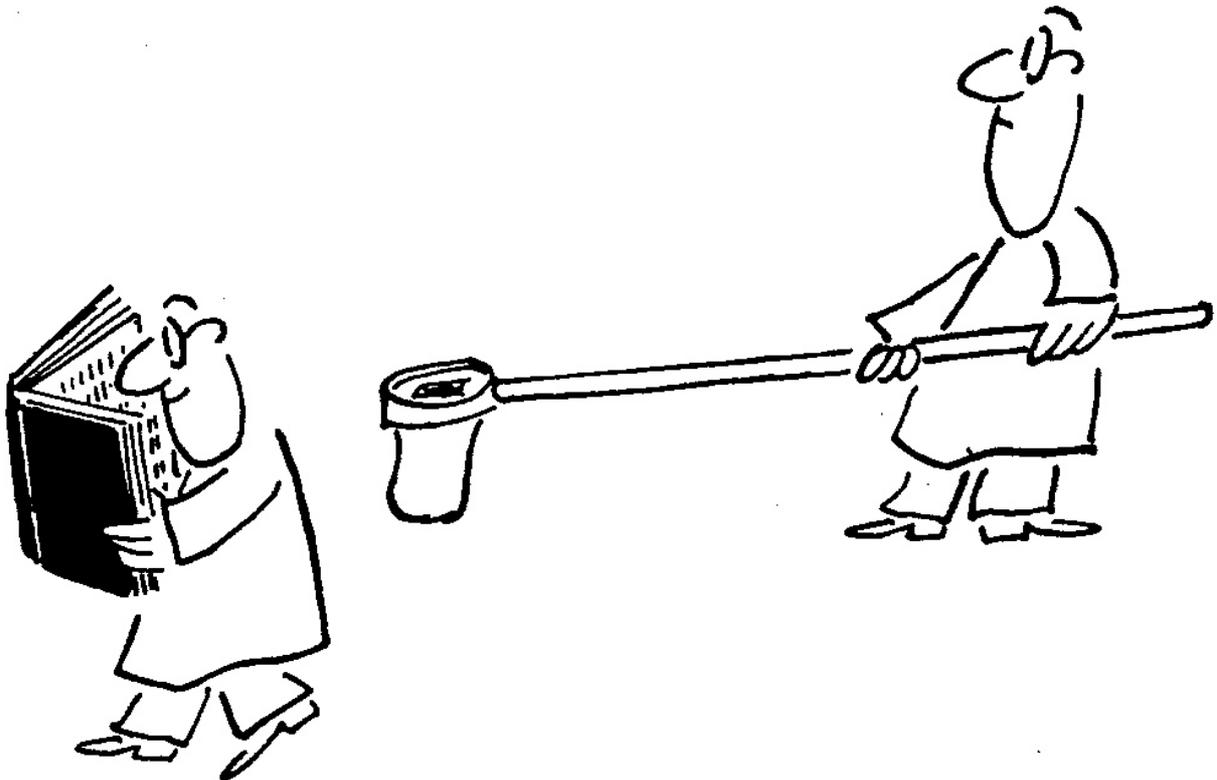
Von da an gab es zwei getrennte Wege der Bibelauslegung:

- Die Juden, die mit dem Tempel im Jahr 70 n. Chr. endgültig ihr kultisches Zentrum verloren hatten, nahmen von da an ihre Heiligen Schriften ins Zentrum und entnahmen daraus sämtliche Gestaltungsvorschriften für ihr Glaubensleben. So entstand zunächst die *Mischna*, in der das religiöse Leben verbindlich geregelt wurde. Dazu kam als weitere Kommentierung die *Gemara*, die zusammen mit der Mischna später dann den *Talmud* bildeten, der heute in zwei Fassungen vorliegt, als „palästinischer“ (oder „Jerusalem“) und als „babylonischer“ Talmud.
- Die Christen legten – getreu dem Lukasevangelium und dem Vorbild der Emmausjünger – „das mit Jesus von Nazaret“ (Lk 24,19) „ausgehend von Mose und allen Propheten“, und all dem, „was in der gesamten Schrift über ihn geschrieben steht“, aus (Lk 24,27). Die Kirchenväter, die zunächst noch griechisch schrieben und erst nach der Verlagerung des christlichen Zentrums nach Rom

lateinisch, entwickelten – geschult an den Textauslegungsmethoden der Antike – mehrere Formen der Bibelauslegung, die sich in umfangreichen Bibelkommentaren und Sammlungen von biblischen Predigten niederschlugen. Auch innerhalb des Christentums gab es mit der lateinischen Bibelübersetzung des Hieronymus, der *Vulgata* (= „allgemeinverständlich“) einen ähnlichen Einschnitt wie im Judentum 700 Jahre früher mit der *Septuaginta*.

## 2. Die Besinnung auf die Bibel in der Reformation

Noch im Mittelalter hatte (zwar unter wechselnden Umständen, aber doch immer wieder auch) ein reger theologischer Austausch zwischen jüdischer und christlicher Bibelauslegung bestanden. Spätestens in der Renaissance aber war davon nichts mehr zu spüren. Die römisch-katholische Kirche hatte sich zu einem modernen „Global Player“ entwickelt, dem es wenig um biblische Theologie, dafür umso mehr um repräsentative Selbstdarstellung in Konkurrenz mit den anderen Mächtigen seiner Zeit ging. Paradebeispiel dafür war das gigantische Bauunternehmen des Petersdomes, für dessen Finanzierung weltweit Ablässe verkauft wurden nach dem Motto: „Wenn das Geld im Kasten klingt, die Seele in den Himmel springt.“ Von einer solchen Kirche wandten sich die Reformatoren ab.



(aus: Ivan Steiger, *Ivan Steiger sieht die Bibel*, Stuttgart 1989, S. 48)

Die Forderung der Reformatoren nach einer Rückbesinnung der christlichen Kirche auf ihre ursprünglichen Intentionen und Werte machte sich nicht zufällig an der Grundurkunde des christlichen Glaubens fest: der Heiligen Schrift des Alten und Neuen Testaments.

- „Allein die Schrift“, *sola scriptura*, hieß die neue Parole.
- Allein was in der Heiligen Schrift grundgelegt ist, sollte Maßstab sein für den christlichen Glauben. Und dafür brauchte es verlässliche Texte für die Auslegung.
- Christlicher Gottesdienst sollte in Zukunft schwerpunktmäßig Verkündigung des Wortes sein.

Daraus ergab sich automatisch ein Bündnis mit den Anliegen der Humanisten, welche die antiken Texte bereits wissenschaftlich erforschten und zu rekonstruieren versuchten. Die lateinische Bibel verlor als Übersetzung ihre Plausibilität. Die *Hebraica* und *Graeca* wurden zur eigentlichen Quelle, und deren ursprüngliche Intention sollte wieder neu zum Leuchten gebracht werden. Die lateinische Bibelübersetzung, die Vulgata des Hieronymus, wurde demgegenüber verdächtigt, den Urtext verfälscht zu haben.

### 3. Die historisch-kritische Exegese und ihre Methodik

Mit der Rekonstruktion des Urtextes begann die eigentliche historisch-kritische Erforschung der Bibel. *Historisch* wurde nach den ältesten und besten Handschriften geforscht. Und *kritisch* wurde geprüft, was die ursprüngliche Intention dieser Texte gewesen sei. Nach und nach bildete diese historisch-kritische Erforschung der Bibel ein Instrumentarium heraus, das immer tiefer in die Texte und vor allem ihre Geschichte eindrang.

An Hand eines Beispieltexes aus dem Buch Ezechiel möchte ich im Folgenden jeweils kurz illustrieren, wie die verschiedenen Methodenschritte aussehen. Ich habe zur Demonstration einen der wenigen Texte aus dem Buch Ezechiel gewählt, die auch in der katholischen Leseordnung der Sonn- und Feiertage eine gewisse Rolle spielen: Ezechiel 36,16-28. Jedes Jahr ist dieser Text als siebte Lesung der Osternacht vorgesehen. Ich beginne also mit der Grundlage jeder historisch-kritischen Textforschung, der

#### 3.1 Textkritik

Bei der Suche nach den besten Handschriften des Ezechielbuches spielt z. B. Papyrus 967 eine wichtige Rolle, weil es sich bei ihm um die älteste griechische Handschrift des Ezechielbuches handelt. Sie stammt aus dem 2. oder 3. Jahrhundert nach Christus und ist damit älter als die meisten hebräischen Handschriften, die einigermassen vollständig erst im Mittelalter erhalten blieben. In dieser griechischen Handschrift nun bricht der Text des 36. Kapitels mitten in Vers 23 ab und endet: „Und die Völker - Spruch Gottes, des Herrn - werden erkennen, dass ich der Herr bin.“ Dann folgen Kapitel 39 und 40 und dann erst liest man das berühmte Kapitel 37 mit der Auferstehung der Totengebeine.

Textkritiker haben nun vermutet, dass diesem griechischen Text eine ursprünglich kürzere Urfassung des heutigen Kapitels 36 zu Grunde liegt. Diese sei dann später erst ergänzt worden. Und es gibt auch Forscher, die in der Abfolge der Kapitel in Papyrus 976 die ursprüngliche Textanordnung des Buches sehen.

Allerdings könnte es – wie eigentlich immer – auch ganz anders gewesen sein. Andere Forscher haben z. B. darauf hingewiesen, dass an der Stelle in Vers 23, wo der Text abbricht, identisch dieselben Worte stehen wie am Ende des heutigen Kapitels in Vers 38: „dass ich der Herr bin.“ Könnte es nicht sein, dass ein Abschreiber des Buches verrutscht ist und versehentlich den Text dazwischen ausgelassen hat?

Mit solchen Fragen beschäftigt sich die Textkritik.

#### 3.2 Literarkritik

Hat die Textkritik die beste handschriftliche Überlieferung eines Textes gesichert, dann wird in der Literarkritik die Einheitlichkeit dieses Textes kritisch untersucht. Wir kennen unsere Bibeltexte heute ja nur noch in einer Kapiteleinteilung, die nicht von den Autoren selbst stammt. Antike Texte wurden ohne Punkt und Komma, Wortzwischenräume und Abschnittsgrenzen überliefert, um kostbares Schreibmaterial zu sparen. Die uns bekannte Kapiteleinteilung der Bibel wurde erst im 13. Jahrhundert durch Stephen Langton, den

Erzbischof von Canterbury, an der lateinischen Bibel (Vulgata) vorgenommen und muss jeweils neu überprüft werden.

Ezechiel 36 z. B. ist literarkritisch gesehen kein einheitlicher Text. Dass die Leseordnung den Abschnitt mit V. 16 beginnen lässt, lässt sich gut begründen. Der Abschnitt setzt im Vergleich zum Vorhergehenden tatsächlich neu ein. Er beginnt mit einer Wortereignisformel: „Das Wort des Herrn erging an mich“, und es erfolgt die Anrede: „Menschensohn“, was auch sonst einen neuen Abschnitt einleitet.

Dafür, den Lesungstext dann mit V. 28 enden zu lassen, spricht hingegen nicht gar so viel. Viel mehr spräche dafür, den Abschnitt erst mit V. 38 enden zu lassen, wie es die jüdische Prophetenlesung am „Schabbat Para“ tut. Der Hauptgrund, unseren Lesungstext bereits mit Vers 28 enden zu lassen, liegt wohl sehr profan an unseren Liturgikern: die Lesung wäre - zumal als 7. Lesung in der Osternacht! - einfach zu lang geworden.

### 3.3 Redaktionskritik

Stellt die Literarkritik analytisch Brüche im Textverlauf fest, so versucht die Redaktionskritik solche Beobachtungen wieder synthetisch in eine Theorie der Textentstehung zu integrieren:

Kapitel 36 mit seiner Heilsprophetie ist tatsächlich ein Paradebeispiel im Buch Ezechiel für die Annahme von späteren Überarbeitungen. Es gibt Exegeten, die dem historischen Propheten dieses Kapitel sogar ganz und gar absprechen. Andere halten es für eine spätere Arbeit aus dem Schülerkreis des Propheten. Höchst verdächtig für manche sind gerade die Verse 16-28 mit der Verheißung eines göttlichen Eingriffs um seines heiligen Namens willen und der Gabe eines neuen Herzens und eines neuen Geistes. Dies sind genau die Verse, die dann im Vaterunser und im Christentum sehr wirkmächtig geworden sind.

Redaktionskritiker haben auch festgestellt, dass die Verse 26-28 wortwörtlich auch in Kapitel 11 auftauchen. Sie vermuten, dass dies dort durch einen späteren Einschub aus Kapitel 36 geschehen sei, weil in Kapitel 11 zwar von der Sammlung und dem Hineinbringen des Volkes ins Land die Rede war, aber nicht von der Gabe des neuen Herzens und Geistes. Diese „Lücke“ sei später aufgefüllt worden und der Textfluss dadurch unterbrochen. Ich möchte diese Denkweise der Redaktionskritik kurz demonstrieren:

17 Darum sag: So spricht Gott, der Herr: Ich führe euch aus allen Völkern zusammen, sammle euch aus den Ländern, in die ihr zerstreut seid, und gebe euch das Land Israel. 18 Und sie werden dorthin kommen und alle ihre abscheulichen Götzen aus dem Land entfernen.  
21 Die aber, die an ihre Götzen und an ihre Gräueltaten ihr Herz hängen - Spruch Gottes, des Herrn: Ihr Verhalten lasse ich auf sie selbst zurückfallen.

So stellen sich Redaktionskritiker den Text vor, der am Anfang gestanden hat. Ein flüssiger Text. Nun stellte aber ein erster Abschreiber fest, dass aus seiner Sicht hier etwas fehlt, Aus unserem Kapitel 36 kennt er die Fortführung der Sammlung Israels durch die Gabe eines neuen Herzens, und notiert an den Rand das Wort. „Herz“. Eigentlich ist das ein Fragezeichen: Fehlt hier nicht etwas?

Ein weiterer Bearbeiter hat keine solchen Skrupel und fügt den Text zum Thema „Herz“ einfach ein, so wie er ihn aus Kapitel 36 kennt:

17 Darum sag: So spricht Gott, der Herr: Ich führe euch aus allen Völkern zusammen, sammle euch aus den Ländern, in die ihr zerstreut seid, und gebe euch das Land Israel. 18 Und sie werden dorthin kommen und alle ihre abscheulichen Götzen aus dem Land entfernen.

19 Ich schenke ihnen ein anderes Herz und schenke ihnen einen neuen Geist. Ich nehme das Herz von Stein aus ihrer Brust und gebe ihnen ein Herz von Fleisch,  
20 damit sie nach meinen Gesetzen leben und auf meine Rechtsvorschriften achten und sie erfüllen. Sie werden mein Volk sein und ich werde ihr Gott sein.  
21 Die aber, die ihr Herz an ihre Götzen und an ihre Gräueltaten ihr Herz hängen - Spruch Gottes, des Herrn: Ihr Verhalten lasse ich auf sie selbst zurückfallen.

Das Wort „Herz“ - ursprünglich nur eine Randbemerkung – verschwindet nun aber nicht, sondern wird erhalten und taucht in 11,21 nun sehr sperrig und unnötigerweise *zweimal* auf. Heutige Übersetzer des Textes (wie die Einheitsübersetzung) machen solche Störungen dann wieder unsichtbar und reden nur *einmal* vom Herzen.

So weit zur Theorie. Es ist allerdings immer zu fragen, ob unsere heutigen Vorstellungen von einem „flüssigen Text“ tatsächlich dieselben sind wie die von antiken Autoren. Und solche redaktionskritischen Hypothesen werden sich wohl auch kaum jemals beweisen lassen, es sei denn, man fände Vorstufen des Textes. Mir geht es hier nur darum begrifflich zu machen, wie Redaktionskritik funktioniert.

### 3.4 Form- bzw. Gattungskritik

Von der Form her gibt es im Ezechielbuch viele verschiedene Arten von Texten. Besonders auffällig für die meisten Ausleger war z. B. schon immer, dass Unheilsankündigungen und Heilsorakel unvermittelt wechseln. Dass derselbe Prophet beides verkündigt haben soll, und noch dazu in dieser Weise, war für viele Textausleger ein Problem:

- Die einen wollten den Widerspruch dadurch lösen, dass sie nur die Unheilsankündigungen dem Propheten zuschrieben und die Heilsorakel wie Kapitel 36,16-38 in eine spätere Zeit verlegten.
- Andere hingegen plädierten zwar ebenfalls für eine historische Erklärung. Sie schrieben die verschiedenen Gattungen der Prophetie aber einfach verschiedenen Phasen des prophetischen Wirkens von Ezechiel zu: Habe er bis zur zweiten Eroberung Jerusalems vor einem Aufstand gewarnt und Unheil für diesen Fall angekündigt, so sei er schon bald nach Eintreten der Katastrophe als Heilsprophet bei den Exulanten aufgetreten. Er habe ihnen nun das baldige Eingreifen Gottes angekündigt, der seinen heiligen Namen nicht länger mit Füßen getreten sehen wollte.

### 3.5 Traditions- bzw. Überlieferungskritik

Die Traditions- bzw. Überlieferungskritik geht von der Hypothese aus, dass dem schriftlichen Prophetentext mündliche Überlieferungen vorausgegangen sind. Diese müssten sich mit einem entsprechenden methodischen Instrumentarium auch am heute vorliegenden Text noch feststellen lassen. Doch gerade am Buch Ezechiel, das einen kunstvoll gestalteten Gesamtauftritt bietet, der ziemlich sicher mehrere Entstehungsstadien durchlaufen hat, ist es äußerst schwer, so etwas wie den mündlichen „Originalton“ des Propheten herauszufiltern.

### 3.6 Zusammenfassung

Ich fasse zusammen: Alle diese historisch-kritischen Methoden zielen darauf ab, dem „eigentlichen“ Sinn eines Textes auf die Spur zu kommen. Dieser „eigentliche“ oder „ursprüngliche“ Sinn muss also erst methodisch herausgeschält werden: hinter dem Text oder in Vorstadien dieses Textes, aber so gut wie nie im Text selbst.

Überspitzt könnte man sagen: Bei der historisch-kritischen Forschung ist der heute vorliegende Text zweitrangig. Entscheidend ist der ursprüngliche Text oder Textzusammenhang, der erst noch rekonstruiert werden muss. Dafür aber braucht es Fachleute, Wissenschaftler. „Normale“ Bibellesende sind damit überfordert. Es liegt auf der Hand, dass dies auch ein Stück weit unbefriedigend bleiben muss.

#### **4. Exegese als Literaturwissenschaft**

So ist es nicht verwunderlich, dass es nach einer Jahrhunderte langen Monopolstellung historisch-kritischen Forschens zu ersten Gegenreaktionen kam. Die Exegese lernte von den Literaturwissenschaften und übernahm vor allem von der Linguistik neue Fragestellungen. Man wurde misstrauisch gegenüber all den Forschungen vor, hinter und neben den vorliegenden Texten und beschränkte sich zunehmend auf die Untersuchung des aktuell vorliegenden Textes. Ihm allein sei der eigentliche Sinn zu entnehmen. Texte wurden dabei vor allem als Träger von Kommunikation verstanden: Der Autor versucht mit Hilfe seines Textes mit den Lesenden zu kommunizieren. Und dieses Kommunikationsgeschehen schlägt sich einzig und allein im Text selber nieder. Dort sind alle Informationen zu entnehmen, die es für sein Verständnis braucht. Wir haben heute weder den Autor, noch die historischen Empfänger des Textes. Wir haben nur den Text selbst.

Auf Ezechiel bezogen hieße das:

- Der Sender/Autor Ezechiel schreibt einen Text an die Exilsgemeinde in Babylon, die als intendierte Empfänger bzw. Lesende zu verstehen sind.

Doch ob wirklich der Prophet selbst der Autor ist oder nicht doch seine SchülerInnen oder noch spätere RedaktorInnen, wissen wir nicht. Und auch die Empfänger des Textes sind nicht so klar. Manchmal scheint sich der Prophet z. B. direkt an die Gemeinschaft in Jerusalem zu wenden.

Letztlich bleibt also nur der Text selbst, da wir nur ihn untersuchen können. Und mit literaturwissenschaftlichen Analyseschritten werden nun feinste Textstrukturen aufgedeckt und auf ihren Sinngehalt befragt.

Ich möchte diesen linguistischen Umgang mit dem Text nicht allzu sehr vertiefen. Typisch daran ist aber, dass zunächst mit einem relativ hohen Abstraktionsaufwand versucht wird, der Konstruktion eines Textes auf die Spur zu kommen. Die Ergebnisse solcher Untersuchungen bestehen oft nur noch aus Buchstabenkombinationen und Zahlenclustern und wirken für „Nicht-Eingeweihte“ ziemlich esoterisch. Trotzdem helfen sie dadurch, dass sie sich nicht vorschnell auf die theologischen Inhalte eines biblischen Textes stürzen, zu verstehen: Wie funktioniert dieser Text? Welche Strukturen sind feststellbar?

Erst wenn das geklärt ist, befasst man sich pragmatisch mit den konkreten Inhalten.

#### **5. Wie können wir heute noch mitreden? – Kontextuelle Exegese**

Bei allen bisher vorgestellten exegetischen Methoden, die im weitesten Sinn mit dem Begriff „historisch-kritisch“ bezeichnet werden können, ging es um vergangene Welten: Die Welt des Textes war die Welt Abrahams, die Welt der ägyptischen Zwangsherrschaft, die Welt der israelitischen Könige und Propheten, die Welt des historischen Jesus oder die der frühen christlichen Gemeinden. Alle diese Welten zu kennen ist spannend und interessant, aber es ist nicht unsere.

Ich habe einmal einen renommierten Exegeten gehört, der auf die Forderung nach einer stärkeren Relevanz der Exegese für das Leben der Glaubenden geantwortet hat: „Die Sache der Exegese ist der Text und nichts als der Text. Wir sind nicht dafür zuständig, die Ergebnisse unserer Forschungen in die Verkündigung zu übersetzen. Dafür gibt es die praktischen Theologen und Religionspädagogen.“

Ich weiß, dass es auch unter den Exegeten schon immer hervorragende Prediger und Vermittler des Glaubens gegeben hat – von den Exegetinnen ganz zu schweigen. Trotzdem ist an dieser Aussage etwas Typisches. Und es ist klar, dass dieses Defizit in der Weitergabe der Erkenntnisse der Bibelwissenschaft immer deutlicher hervortreten musste. Mehrere Generationen von Theologinnen und Theologen – ich formuliere wieder sehr überspitzt – hatten im Studium vor allem gelernt, dass Exegese mühsam ist (vom Erlernen der Ursprachen angefangen), dass Exegese kompliziert ist und für das persönliche Glaubensleben wenig ertragreich. Ausnahmen bestätigen wieder einmal die Regel. Und nach dem Studium waren das exegetische Lernen und die Weiterbildung zu Ende.

Eugen Drewermann, auf den ich im Folgenden noch näher eingehen werde, hat im Hinblick auf die Exegese einmal formuliert:

„Man kann nicht jahrelang immer nur durch die Wüste ziehen. Man braucht immer wieder auch Brunnen, aus denen man schöpfen kann. Von Sand und Steinen kann man nicht leben.“

Die dahinter stehende Frage ist klar: Woraus können wir leben? Was kann uns ein alter Text heute noch sagen? Wie können wir heute noch mitreden?

Hinzu kommt, dass die methodisch geforderte Wissenschaftlichkeit historisch-kritischer Exegese oft eine sogenannte „Objektivität“ dem Text gegenüber forderte, die einen existentiellen Zugang zum Text eher verhinderte. Es hat lange gedauert, bis man gemerkt hat, dass eine wirkliche Objektivität gar nicht möglich ist, weil die Auslegenden immer schon ein Vorverständnis und die dazu gehörige Brille mitbringen, zum Beispiel eine männliche, eine christliche, eine westeuropäische u. s. w.

Hat man sich das aber erst einmal eingestanden, und ist man bereit, über die eigenen Zugänge auch Anderen gegenüber Rechenschaft abzulegen, z. B. in welchem Kontext ich welche Fragen an den Text richte, dann öffnet sich das weite Feld einer kontextuellen Exegese.

### *5.1 Tiefenpsychologische Exegese*

Ein erstes Beispiel dafür ist für mich die tiefenpsychologische Exegese. Etwa seit den 80er-Jahren entwickelten vor allem therapeutisch arbeitende Theologinnen und Theologen diese Methode. Der Ansatz und der Kontext waren therapeutisch.

Tiefenpsychologische Exegese geht davon aus, dass – religiös gesehen – der Unterschied zwischen den Menschen der Antike und heutigen Menschen gar nicht so furchtbar groß ist. Da sich vom Göttlichen angemessen nur analog, das heißt in Bildern und Symbolen reden lässt, können auch heutige Menschen diese Sprache verstehen, wenn sie diese wieder erlernen bzw. sich von diesen Bildern in der Tiefe ihrer Seele anrühren lassen. Was früher die Theologie in Geschichten und Bildern formulierte, wird heute von den meisten Menschen eher psychologisch ausgedrückt und verstanden.

Eugen Drewermann, wohl der bekannteste Vertreter tiefenpsychologischer Exegese, spricht von einem „Grundwasserspiegel“, der den Menschen der Antike genauso zugänglich gewesen sei wie den Menschen heute. In diesen Tiefenschichten der Seele fänden sich all die Bilder, Symbole und Archetypen, die wir oft nur noch in unseren Träumen wahrnehmen. Was die Bibel (und die Seele) in diesen Bildern ausdrückt, habe aber eine ewige Wahrheit.

Was macht Eugen Drewermann z. B. mit diesem anstößigen Vers 17b aus unserem Text, den die liturgische Leseordnung in der Osternacht jeweils weglässt? Dort heißt es: „Wie die monatliche Unreinheit der Frau war ihr Verhalten in meinen Augen.“ Drewermann dazu:

„Manch unkundiger Leser wird erschrocken darüber sein, dass ‚so etwas‘ überhaupt in der Bibel steht; aber kultische Gesetze der Antike sind so. Will man verstehen, worum es

dabei geht, so muss man an die dumpfe Angst erinnern, die Männer aus uralten Gefühlen vor der Fruchtbarkeit der Frau empfunden haben werden. Man wusste nicht recht, was da passierte. Da fließt Blut, und das ist irgendwie der Quell des Lebens. Zusammenhänge dieser Art galten als unheimlich, und so wurden sie mit gesetzlichen Taburegeln umgeben. Doch für Ezechiel ist nicht die weibliche Periode interessant. Was er sagen will, läuft darauf hinaus, dass das Verhalten der Menschen, die er im Umkreis seines Volkes vor sich sieht, sich in etwa analog beschreiben lässt: diese Menschen können machen, was sie wollen; was über sie kommt, ist gewissermaßen ein biologisches Schicksal, wie die Monatsblutungen bei einer Frau. Periodisch tun sie immer wieder Dinge, die sie gar nicht wollen. Da ergreift sie etwas, das zu ihnen gehört; sie kämpfen dagegen an, aber sie schaffen es nicht, die entsprechende ‚Unreinheit‘ auszuschalten. Das ist ihre Lage. Die Frage des Ezechiel lautet deshalb: *Wie bekommt man solche Anfalls- und Zwangstätter dahin, dass sie dabei bleiben können, was sie als Menschen eigentlich sind?*“

## 5.2 Befreiungstheologie – Bibelauslegung im Kontext Afrikas, Asiens, Lateinamerikas

Ist die tiefenpsychologische Exegese vor allem im Kontext von Therapeutinnen und Therapeuten entstanden, welche die biblischen Texte als heilsam für die Seele der Menschen entdeckten, so wurden in anderen Kontexten andere Zugänge zum biblischen Text entdeckt. Ich rede von der Befreiungstheologie.

Bei der Bibellektüre mit armen und unterdrückten Menschen in Lateinamerika, Asien und Afrika machten (oft westlich ausgebildete) Theologen die spannende Erfahrung, wie die biblischen Texte im Kontext von Armut und Unterdrückung ganz unmittelbar zu den Menschen sprachen. Es wurden Methoden entwickelt, die das Wissen des Volkes miteinbezogen in die Textauslegung. Die Bibel wurde dem Volk zurückgegeben und die gelehrten Theologinnen und Theologen waren Zuhörende und Gesprächspartner geworden, die oftmals beschämt wurden durch die Weisheit der so genannten „einfachen Leute“. Und es stellte sich heraus: Landvertriebene Campesinos in Lateinamerika haben einen ganz unmittelbaren Zugang zur Exilsgemeinde der Juden in Babylonien. Gustavo Gutierrez schreibt in seinem Buch „Die historische Macht der Armen“:

*„Die babylonische Gefangenschaft stürzt das jüdische Volk in eine tiefe Glaubenskrise. Da Israel nun zum zweiten Mal in die Sklaverei geraten ist, fragt es nach dem Gott, der es aus Ägypten befreit hat. ... Wie kann Jahwe so etwas zulassen? Ist er nun ein befreiender Gott oder nicht? ... Wie soll man Gott den Befreier feiern können, wenn man unterdrückt ist? (Ein) Weg aus der Glaubenskrise ... besteht darin, dass (das Volk) sich des Neuen Bundes gewahr wird. Ein neuer Abschnitt beginnt. Angestoßen durch das Exil macht es sich neuerlich auf den Weg. Jeremia und Ezechiel bringen dies in grundlegenden Texten zum Ausdruck: ... Der Neue Bund wird jedem einzelnen ins Herz geschrieben werden.“*

Und weiter: *„Wenn der Glaube der Bibel geschichtlich ist, ist die Erinnerung eine wichtige Kategorie. Ereignisse der Vergangenheit muss man in der Erinnerung wach halten, damit man das befreiende Handeln Gottes auch in der Gegenwart präsent haben kann. Treffend heißt es an einer schönen Stelle des Deuteronomium: ‚Nicht mit unseren Vätern hat der Herr diesen Bund geschlossen, sondern mit uns, die wir heute hier stehen, mit uns allen, mit den Lebenden.‘“*

Wie die Befreiung aus Ägypten und die Befreiung aus dem Exil in der Linie der Erlösung steht, so darf auch die Befreiung der unterdrückten und ausgebeuteten Menschen in Lateinamerika in dieser Linie verstanden werden. Deshalb sprechen die Befreiungstheologinnen und -theologen von ganzheitlicher Befreiung. Politische Befreiung ist Zeichen der Erlösung!

### 5.3 Sozialgeschichtliche Exegese

Eng verflochten mit dem befreiungstheologischen Ansatz ist die sozialgeschichtliche Exegese, die mit der Befreiungstheologie die „Option für die Armen“, die Parteilichkeit für die Unterlegenen der Geschichte gemeinsam hat. Sozialgeschichtliche Exegese verwendet zwar ebenfalls das Instrumentarium historisch-kritischer Exegese, führt deren Anliegen aber insofern weiter, als sie nach den gesellschaftlichen Zusammenhängen der historisch erforschten Sachverhalte fragt. Dabei werden durchaus auch Vergleiche mit der heutigen Zeit gezogen, wo ähnliche gesellschaftliche Strukturen zu ähnlichen Verhältnissen führen. So haben sozialgeschichtliche Exegetinnen z. B. an Hand von Ezechiel 13 untersucht, inwieweit Frauen in der vorexilischen Zeit prophetisch tätig waren und was genau ihre Aufgabe war. Von Ezechiel ist ja nur die Kritik an jenen Frauen überliefert.

In der Einheitsübersetzung ist das gesamte Kapitel überschrieben mit „Gegen die falschen Propheten“. Die neue Zürcher Bibel überschreibt immerhin mit „Gegen die falschen Propheten und Prophetinnen“, was korrekter ist, weil ja beide kritisiert werden. Interessant ist nun, dass Ezechiel, der den Titel „Prophet“ von sich selber verwendet und von Gott ja auch so angesprochen wird, diesen Prophetentitel auch den Männern zugesteht. Selbst wenn er sie persönlich für Falschpropheten hält.

Wirklich interessant wird es dann aber bei den Frauen im zweiten Teil des Kapitels: Sie bezeichnet er *nie* mit dem Titel „Prophetin“, den es im Alten Testament ja gibt: Mirjam, Debora, Hulda und Noadja z. B. werden dort Prophetinnen genannt. Ezechiel aber spricht einfach nur von „Töchtern des Volkes, die aus ihrem eigenen Herzen heraus prophetisch reden“. Der Prophetinentitel bleibt ihnen vorenthalten.

Sozialgeschichtliche Exegese fragt nun: Welche gesellschaftliche und religiöse Wirklichkeit steht dahinter? Und: Was wäre das positive Bild dieser Frauen und dessen, was sie tun? Wäre hier nicht auch die Kritik des Ezechiel zu kritisieren?

### 5.4 Feministische Exegese

Nicht zufällig gibt es in der sozialgeschichtlichen Exegese einen relativ hohen Anteil von Frauen, die forschen. Viele von ihnen kommen ursprünglich aus der feministischen Exegese. Dazu hier nur ein kurzer Abriss:

1895 erschien in den USA der erste Band der „Woman's Bible“, der Frauenbibel, herausgegeben von der Frauenrechtlerin Elizabeth Cady-Stanton. Zusammen mit einem Kreis von Autorinnen hat sie einen umfangreichen Bibelkommentar verfasst, in dem alle Stellen aufgeführt sind, die für Frauen wichtig sind. Die Woman's Bible sollte Frauen, die damals für Stimmrecht und ihre bürgerliche Gleichstellung kämpften, eine Argumentationshilfe an die Hand geben gegen die Kirchen, die an der gesellschaftlichen Unterordnung der Frauen festhalten wollten und sich dabei auf die Bibel beriefen. Die Woman's Bible war also ein politisches Buch. Elizabeth Cady-Stanton war davon überzeugt, dass sich an der Stellung der Frau in der Gesellschaft nichts ändern lässt, wenn nicht auch die ideologischen und religiösen Frauenbilder hinterfragt werden. Von der „Women's Bible“ war es dann aber noch ein weiter Weg, bis Frauen Theologie studieren durften und dann schließlich auch selber lehren.

Das aber hat die Exegese wirklich verändert! Plötzlich wurde vielen – bis heute natürlich längst nicht allen! – zum ersten Mal klar, dass Jahrhunderte lang einzig Männer das Monopol auf die Auslegung der Texte gehabt hatten. Das heißt aber, dass das Wissen und die Erfahrung der Hälfte der Menschheit für die Bibelauslegung schlicht nicht zur Verfügung gestanden hatten. Und: Die Lektüre der biblischen Texte aus weiblicher Perspektive brachte Erschreckendes zu Tage: Nicht nur, dass die biblischen Schriften in einer patriarchalen Welt entstanden waren. Das konnte man vorher schon vermuten, auch

wenn man es nicht sehen wollte. Sondern auch, dass die patriarchale Tradition diese Texte über die Jahrhunderte hinweg eher noch schlimmer gemacht hatte. Gerade im Ezechielbuch, wo zuhauf gewalttätige Bilder benutzt werden und sehr voyeuristisch von weiblicher Sexualität die Rede ist, ist diese feministische Sichtweise eine ganz wichtige Ergänzung und Korrektur für die traditionelle Exegese. Manchmal schämt man sich als Mann, wenn man Kommentare von männlichen Kollegen liest, die so tun, als seien frauendiskriminierende Aussagen des Ezechielbuches Eins-zu-eins als Wort Gottes zu lesen.

Gerade unser Lesungstext zur Osternacht hat ja eine äußerst interessante liturgische Operation hinnehmen müssen: Der Schlussteil von Vers 17 wurde einfach gestrichen: „Wie die monatliche Unreinheit der Frau war ihr Verhalten in meinen Augen.“ Positiv gewendet könnte man nun sagen, das sei ein gutes Zeichen dafür, dass die katholische Kirche solche Frauendiskriminierung nicht dulde (zumindest nicht in der Osternacht?). Dass man diesen Vers auch psychologisch deuten kann, ohne dabei frauendiskriminierend zu werden, hat bereits der vorher zitierte Priester Eugen Drewermann in seiner Auslegung des Verses gezeigt. Und trotzdem vermute ich einfach einmal, dass Frauen diesen Vers, in dem nicht einfach nur von „Menstruation“ oder „Periode“ die Rede ist, sondern von „Unreinheit“, noch einmal anders sehen – eben weil sie Frauen sind. Und das ist exegetisch ernst zu nehmen!

## 6. Die Pluralität des Sinns – LeserInnenorientierung

Das Gespräch der Exegese mit der Literaturwissenschaft ist weitergegangen. Dabei haben Literaturwissenschaftler immer öfter darauf aufmerksam gemacht, dass der Sinn eines Textes in den allerseltensten Fällen eindeutig sei.

Von einem Textverständnis, das einen Text als schlichten Behälter von Bedeutung sieht, sei also Abstand zu nehmen.



Es gehöre gerade zur Besonderheit literarischer Texte, dass sie vieldimensional seien und mehrdeutig verstanden werden könnten.

Wenn man das ernst nimmt, dann kann es so etwas wie die eindeutige Erforschung der ursprünglichen Intention eines Textes, den der Autor etwa hineingelegt hätte, gar nicht geben. Eher muss man den Text als eine halboffene Leseanweisung sehen, eine Orientierungshilfe für die Sinnbildung der Lesenden. Der Sinn entsteht erst beim „Akt des Lesens“, ist also kein Substrat, das nur einfach durch die richtige Wahl der Methode dem Textbehälter entnommen werden könnte. Sinn wird erst gebildet, wenn die Lesenden mit dem Text in Beziehung treten.

Ich möchte dies an einer kleinen Skizze demonstrieren, die vor einigen Jahren in „Bibel heute“ erschienen ist. Es geht dabei um die Orientierung, die ein Text den Lesenden vorgibt:



(nach: Bibel heute 162 (2/2005): Bibel lesen – auf welche Weise? S. 8)

Der vorliegende *Bibeltext*, mit dem ich mich beschäftige, wirkt auf mich als Leser oder Leserin, indem er mich auf bestimmte Dinge hinlenkt, manches Bekannte oder auch Unbekannte vorgibt und von mir Respekt fordert.

Meine *Antwort* auf diese Vorgaben wird sein, dass ich Neues und Altes entdecke, dass ich mir Gedanken dazu mache, alte und neue Verbindungen herstelle und durchaus kreativ bin in meiner eigenen Sinnfindung.

Beim Prozess des Lesens geht es also um ein *Hin-und-Her zwischen Text und Lesenden*. Es geht also in keiner Weise darum, dass ich dem Text einen etwa verborgenen Sinn entringe, sondern darum, dass ich mich auf ein Gespräch einlasse.

Wenn ich nun frage, was in diesem Zusammenhang „Wort Gottes“ heißt, dann ist das nicht mehr einfach nur der Bibeltext an sich – das wäre fundamentalistisch gedacht. Es ist aber auch nicht das etwa zwischen den Buchstaben oder gar hinter dem Text oder in einer seiner Vorstufen Verborgene, wie es vielleicht historisch-kritische Forschung suggeriert hat.

„Wort Gottes“ entsteht im Gespräch zwischen Text und Lesenden, oder noch präziser: Es kann entstehen. Wo nämlich keine wirkliche Kommunikation stattfindet, hat auch das „Wort Gottes“ keine Chance.

Das merkt man zum Beispiel dann, wenn im Gottesdienst eine Lesung oder ein Evangelium so vorgetragen wird, dass der Text die Zuhörenden gar nicht ansprechen kann, entweder weil die Vortragenden schlecht vorbereitet sind, oder den Text selbst nicht verstehen, oder ...

Nun werden sich vielleicht manche fragen, ob ein solches Verständnis nicht jeder Subjektivität Tür und Tor öffnet: Ja und nein. Zuerst zum Ja eine kleine Präzisierung: Ja, aber das ist gar nicht schlimm! Zu diesem Ja möchte ich einen italienischen Literaturwissenschaftler zu Wort kommen lassen, der bei uns vor allem durch seinen Mittelalterkrimi „Der Name der Rose“ bekannt geworden ist, Umberto Eco:

„Nichts ist erfreulicher für den Autor eines Romans, als Lesarten zu entdecken, an die er selbst nicht gedacht hatte und die ihm von Lesern nahegelegt werden. (...) Der Text ist da und produziert seine eigenen Sinnverbindungen. (...) Der Autor müsste das Zeitliche

*segnen, nachdem er geschrieben hat. Damit er die Eigenbewegung des Textes nicht stört. (...) Der Autor darf nicht interpretieren. Aber er kann erzählen wie und warum er geschrieben hat. (...) Und definieren würde ich die poetische Wirkung als die Fähigkeit eines Textes, immer neue und andere Lesarten zu erzeugen, ohne sich jemals ganz zu verbrauchen.“*

(Umberto Eco, in: Nachschrift zum Namen der Rose, München <sup>8</sup>1987, S. 11ff)

Da freut sich doch tatsächlich ein Autor darüber, wenn seine Leserinnen und Leser den Text anders verstehen als er selbst oder Lesarten entdecken, die von ihm gar nicht intendiert waren. Ein guter literarischer Text kann eben immer wieder neu ausgeschöpft werden. Und bei den biblischen Texten handelt es sich ganz überwiegend um gute literarische Texte. Lassen Sie mich das kurz unterstreichen mit einem kleinen Exkurs zur Jüdischen Schriftauslegung:

### **Exkurs: Jüdische Schriftauslegung**

Die jüdischen Weisen sagen, die Bibel habe „70 Gesichter“. Mit dem Bild der vielen Gesichter wollen sie ausdrücken, dass die Bibel auf ganz unterschiedliche, einander entgegengesetzte oder sich gar widersprechende Arten ausgelegt werden kann. Der biblische Text lässt eine Vielzahl verschiedener und verschiedenartiger Interpretationen zu. Mit der Zahl „70“ bringen die jüdischen Gelehrten zum Ausdruck, dass die Bibel auf unbegrenzt viele Arten gedeutet werden kann. In der jüdischen Tradition bedeutet die Zahl 70 „Unendlichkeit“. Das heißt, dass die Thora auf unbeschränkt viele, das bedeutet auf immer wieder neue Arten verstanden werden kann.

Die jüdische Bibelauslegung ist deshalb in einem ewig andauernden Prozess der Erneuerung, sie entwickelt sich stetig und unaufhörlich. Jede Generation entdeckt in der Bibel neue Bedeutungen.

In den Augen der Weisen sind die 70 Gesichter der Thora direkter Ausdruck der Göttlichkeit der Bibel. Ihrer Ansicht nach kann nur ein göttlicher Text ein unendliches Potenzial von Bedeutungen umfassen. Ein Text, der grenzenlos viele Interpretationen ermöglicht, muss ihres Erachtens von Gott stammen.

(vgl. David Bollag, Jüdische Schriftauslegung, in: Schweizerische Katholische Kirchenzeitung 35/2009, 578)

Was heißt das nun aber für unsere eigene Schriftauslegung? Kann das Ziel der Exegese dann noch sein, die einzige und wahre Bedeutung des jeweiligen Bibeltextes zu erforschen? Müsste sie nicht von vorneherein ganz anders an die biblischen Texte herangehen?

Weil nicht nur Exegetinnen und Exegeten Texte interpretieren, sondern auch Deutschlehrer, möchte ich Ihnen ein kurzes Zitat von Hans-Magnus Enzensberger nicht vorenthalten, der einmal bei einer Veranstaltung mit Deutschlehrerinnen und -lehrern gesagt hat:

*„Bekämpfen Sie das hässliche Laster der Interpretation! Bekämpfen Sie das noch hässlichere Laster der richtigen Interpretation!“*

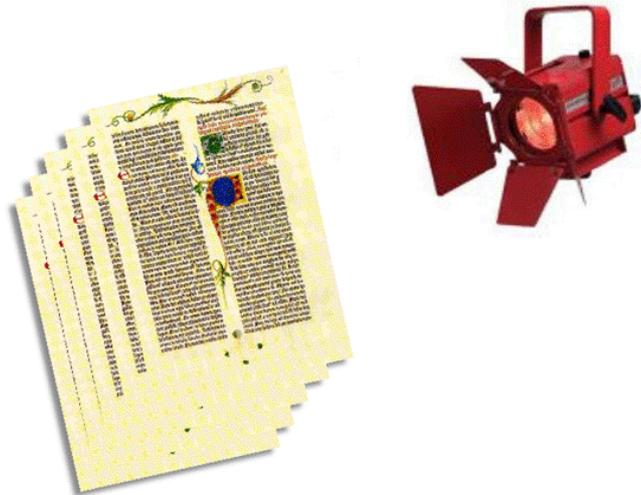
Ich denke, das ist nun für manche - und nicht nur für die Deutschlehrer - starker Tobak! Was ist dann schriftliche Offenbarung? Was tut Exegese eigentlich? Wie kann unter diesen Bedingungen der Bibeltext „göttliche Offenbarung“ sein? Und: Ist die Exegese als Interpretationswissenschaft tatsächlich ein „hässliches Laster“?

## **7. Die Tradition der Glaubensgemeinschaft – Kanonische Schriftauslegung**

Ich komme so langsam zum Schluss, und zwar mit der Überlegung, dass es ein großer Unterschied ist, ob ich einen Text historisch erforsche oder ihn einfach lese. Ersteres ist etwas Wissenschaftliches. Letzteres tun wir im Normalfall.

Wenn die Bibel nicht so ein altes Buch wäre, käme vielleicht gar niemand jemals auf die Idee, biblische Texte historisch zu erforschen. So aber – und ich hoffe, das ist im Laufe meines Referates deutlich geworden – haben wir gar keine andere Chance, als historisch und kritisch rückzufragen, wenn wir nicht ganz am Sinn vorbeigehen wollen. Wir sind geradezu dazu gezwungen, uns durch die Zeiten zu bewegen und auch die biblischen Texte in ihrem geschichtlichen Werden ernst zu nehmen. Dieses „Durch die Zeiten Gehen“ nennen die Wissenschaftler *diachron*. Der „Scheinwerfer“ der Auslegenden, geht nicht nur auf den Text selber, sondern auch auf das, was davor war:

## diachrones Bibellesen



Trotzdem gibt es natürlich gute Argumente dafür, den heute vorliegenden Bibeltext einfach so ernst zu nehmen wie er ist. Es gibt bei allem historischen Abstand auch immer so etwas wie Gleichzeitigkeit. Wir könnten alte Bücher überhaupt nicht verstehen, wenn in ihnen nicht auch von etwas die Rede wäre, das zeitlos ist. Weil z. B. die Menschen sich doch nicht so ändern, wie man manchmal meint. Einen solchen Zugang, der den Text einfach so nimmt wie er ist, nennen die Wissenschaftler synchron:

## synchrones Bibellesen



Das muss im Übrigen gar nicht fundamentalistisch sein, wenn ich sage: der Text oder dieses Prophetenwort oder dieses Jesuswort spricht mich unmittelbar an. Dass das allerdings möglich ist, dass mir diese Worte nicht ganz fremd sind, liegt an der Gemeinschaft der Glaubenden, die seit Jahrtausenden Bibel lesen und weitergeben, im Judentum wie im Christentum. Sie haben diese und genau diese Schriften, die wir in unseren Bibelausgaben finden, zu ihrer „Heiligen Schrift“ erklärt, weil sie aus ihr Inspiration empfangen und Gottes Wort vernahmen. Diese Festlegung der biblischen Schriften als „Heilige Schrift“ nennt man Kanonbildung. Sie geschah in Judentum und Christentum getrennt, wie wir am Anfang bereits gesehen haben, und auch die Kirchen der Reformation haben sich einen eigenen Kanon gegeben. Aber innerhalb dieser Schriften geschieht seit Jahrhunderten Bibelauslegung. Ein Beispiel von Unzähligen betrifft die Beziehungen vom Ezechielbuch zur Offenbarung des Johannes. Der Seher auf Patmos unternimmt eine Auslegung des Buches Ezechiel, das er als Christ natürlich gut kennt. Man kann zeigen, dass er seine Visionen absolut parallel zu denen des Ezechiel gestaltet. Aus diesem alten Prophetenbuch, das zu seinen Heiligen Schriften gehört, bezieht Johannes seine Inspiration:

<b>Die Schau Gottes</b>	
Ez 1,4–28; 10,1–22	Offb 1,9–20; 4,1–11
<b>Die Buchrolle</b>	
Ez 2,1–3,15 (2,9–3,4)	Offb 5,1–4; 10,8–11
<b>Das Gericht über die Erde: Hunger, Schwert und wilde Tiere</b>	
Ez 5,12.17; 14,21	Offb 6,8
<b>Die Markierung der Gerechten</b>	
Ez 9,1–6	Offb 7,1–4
<b>Die Hure</b>	
Ez 16 (Jerusalem); 23 (Israel, Juda)	Offb 17 (Babylon)
<b>Die Vernichtung der feindlichen Stadt</b>	
Ez 26–27 (Tyrus)	Offb 18 (Babylon)
<b>Der Sieg über den feindlichen Herrscher</b>	
Ez 38–39 (Gog aus Magog); Ez 37 (Wiederbelebung des Totengebeins); Ez 38–39 (Gog aus Magog)	Offb 19,17–21 (Tier, falscher Prophet); Offb 20,4–6 (Auferstehung); Offb 20,7–10 (Satan)
<b>Gottes Wohnen unter den Menschen</b>	
Ez 37,26–27	Offb 21,3
<b>Das neue Jerusalem</b>	
Ez 40–48	Offb 21,5–27; 22,1–2

(aus: Thomas Hieke, Der Seher Johannes als neuer Ezechiel. Die Offenbarung des Johannes vom Ezechielbuch her gelesen, in: Dieter Sänger (Hg.), Das Ezechielbuch in der Johannesoffenbarung (Biblich-theologische Studien 76), Neukirchen-Vluyn 2006)

Kanonische Bibelauslegung untersucht genau solche Verbindungen. Sie nimmt nicht nur die *Vorgeschichte* eines Textes ernst, wie die historisch-kritischen Untersuchungen, sondern auch die *Wirkungsgeschichte* innerhalb der Glaubensgemeinschaft. Die biblischen Texte wurden ja innerhalb einer Glaubensgemeinschaft – Judentum und Christentum – nicht nur verfasst, sondern auch weitergegeben. Deshalb liefern nicht nur der gesamtbiblische Kanon, sondern auch die christliche und jüdische Tradition wichtige Schlüssel zur Interpretation des Textes im jeweiligen Kontext.

Weil in den letzten Jahren aber – nicht zuletzt durch das Jesusbuch des jetzigen Papstes – historisch-kritische Methode und kanonische Bibelauslegung immer wieder gegeneinander ausgespielt wurden, wie wenn es inzwischen etwas Besseres gäbe als historisch-kritische Forschung, möchte ich hier doch auch noch kurz auf ein paar Gefahren eingehen, die ich sehe, wenn die Kirche, noch dazu in Gestalt des obersten Hirten, sich zum Wächter der „richtigen Interpretation“ aufspielt:

- Die Gefahr einer *Harmonisierung*: Die Kanonharmonie könnte so wichtig werden, dass die Gegensätze und das Unterschiedliche innerhalb der biblischen Überlieferung, die natürlich nicht allen passen und manche verstören, überdeckt werden. Der Kanon ist aber nun einmal keine Harmonie, sondern ein bewundernswerter Kompromiss zwischen sehr unterschiedlichen theologischen Strömungen und Parteien. Meist bleiben die gegensätzlichen Positionen sehr wohl erhalten.
- Die Gefahr einer *Enthistorisierung*: Wenn man die Vorgeschichte eines Textes ausblendet und so tut, als sei er genau so „vom Himmel gefallen“, fehlt ein ganz wichtiges Kriterium, um zu seinem ursprünglichen Verständnis vorzustoßen – mit aller Vorsicht und nur annähernd und hypothetisch, aber doch.
- Die Gefahr einer *dogmatischen Vereinnahmung* der Bibel: Wenn man aus der dogmatischen Tradition immer schon genau weiss, was der Text bedeutet, braucht man keine Exegese mehr. Die Heilige Schrift kann dann zu keinem kritischen Gegenüber mehr werden, sondern wird wie in den „guten alten römisch-katholischen Zeiten“ nur noch als Steinbruch missbraucht zum Beweis von dogmatischen Behauptungen.

Dadurch wäre sie dann aber tatsächlich für die Kirche überflüssig geworden. Und dann würde es tatsächlich genügen, wenn der Papst den Jugendlichen auf dem Weltjugendtag das Kompendium des Katechismus ans Herz legt anstatt etwas dafür zu tun, dass sie die Heilige Schrift besser verstehen können. Genau das aber wäre mir unendlich wichtig!

*Dieter Bauer*

---

<sup>1</sup> Wer sich fundiert und dazu noch allgemeinverständlich über die neuesten Erkenntnisse archäologischer Forschung zur Geschichte Israels informieren möchte, sei auf folgende zwei Bücher verwiesen: Israel Finkelstein / Neil A. Silberman, Keine Posaunen vor Jericho. Die archäologische Wahrheit über die Bibel (dtv Sachbuch 34151), München 2004; Dies., David und Salomo. Archäologen entschlüsseln einen Mythos (dtv Sachbuch 34542), München 2009.